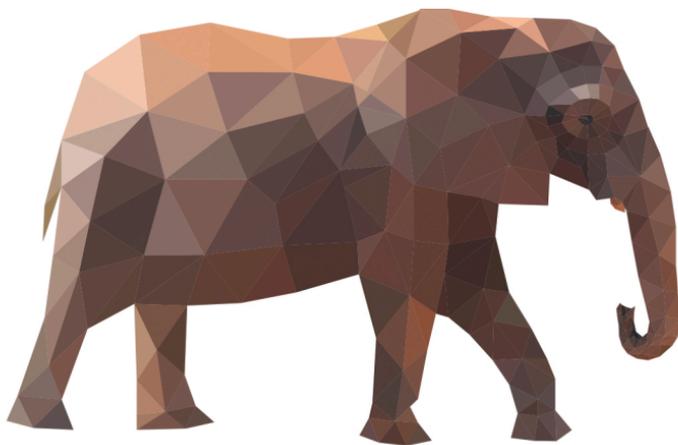


Theresia Raum, Frank Jacob (Hg.)

»MIT **PAUKEN** UND  
**TROMPETEN**«



Elefanten in Geschichte,  
Literatur und Kunst

büchner

»Mit Pauken und Trompeten«



Theresia Raum, Frank Jacob (Hg.)

# »Mit Pauken und Trompeten«

Elefanten in Geschichte, Literatur und Kunst



**BÜCHNER-VERLAG**

Wissenschaft und Kultur

Beiträge zur Tiergeschichte  
Herausgegeben von Frank Jacob  
Band 2

Theresia Raum, Frank Jacob (Hg.)  
»Mit Pauken und Trompeten«  
Elefanten in Geschichte, Literatur und Kunst

ISBN (Print) 978-3-96317-143-7  
ISBN (ePDF) 978-3-96317-658-6

Copyright © 2018 Buechner-Verlag eG, Marburg

Satz und Umschlaggestaltung: DeinSatz Marburg | If  
Bildnachweis Umschlag: De-V / shutterstock.com

Das Werk, einschließlich all seiner Teile, ist urheberrechtlich durch den Verlag geschützt. Jede Verwertung ist ohne die Zustimmung des Verlags unzulässig. Dies gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Bibliografische Informationen der Deutschen Nationalbibliothek  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie, detaillierte bibliografische Angaben sind im Internet über <http://dnb.de> abrufbar.

[www.buechner-verlag.de](http://www.buechner-verlag.de)

# Inhalt

Einleitung <i>Theresia Raum und Frank Jacob</i> . . . . .	7
<b>Teil I: Historische Fallstudien</b>	
Kriegselefanten in hellenistischer Zeit <i>Theresia Raum</i> . . . . .	17
Herrschaftsrepräsentation durch Elefanten organisations- geschichtlich betrachtet: Beispiele west- und zentraleuropäischer Höfe vom 13. bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts <i>Hendrik Baumbach</i> . . . . .	71
Elefanten als Wundertiere in europäischen Reiseberichten der frühen Neuzeit <i>Markus Bötterfür</i> . . . . .	101
Die British East India Company und der militärische Einsatz von Elefanten auf dem indischen Subkontinent im 18. und 19. Jahrhundert <i>Frank Jacob</i> . . . . .	129
Der Elefant im Geheimdienst: Als die »Stasi« erstmals zur Attraktion in Pullach wurde <i>Bodo V. Hechelhammer</i> . . . . .	171

## Teil II: Mediale Perspektiven

Deviante Dickhäuter: Das Begehren, den Elefanten zu »sehen« <i>Steffen Kreißl, Lisa Margowski, Paul Luka Reinke,</i> <i>Alexander Wagner und Donata Weinbach. . . . .</i>	185
Balancierend Pfeife rauchen: Der Elefant in den Zirkusbildern Henri de Toulouse-Lautrecs <i>Anne Hemkendreis. . . . .</i>	215
Kriegselefanten im Computerspiel – vom Tier zum Roboter <i>Daniel Münch. . . . .</i>	243
Autorinnen und Autoren. . . . .	269
Register . . . . .	271

# Einleitung

*Theresia Raum und Frank Jacob*

Als im Frühjahr 2017 das SZ-Magazin einen umfassenden Artikel darüber veröffentlichte, »Wie Bibi zum Problemelefanten wurde« (Bauer 2017), stieß dieser auf bundesweites Interesse. Der Beitrag erzählt vom Schicksal der Elefantenkuh Bibi, die in den 1980er Jahren in Simbabwe gewaltsam von ihrer freilebenden Herde getrennt, zur Attraktion der DDR im Tierpark Berlin und dann, aufgrund zunehmender Auffälligkeiten, von einem Zoo zum nächsten weitergereicht wurde. Zuletzt war sie nach Halle an der Saale gekommen, wo sie aufgrund ihres aggressiven Verhaltens von den anderen Elefanten abgetrennt gehalten wird. Im September 2017 war dann bekannt geworden, dass Bibi im Frühjahr des folgenden Jahres in den Serengeti-Park Hodenhagen umziehen soll (NDR 2017; Schultz 2017). Die dort lebende Herde umfasse mehrere ältere, erfahrene Kühe, die dabei helfen sollen, den verstörten Elefanten wieder in ein soziales Umfeld mit gefestigten familiären Strukturen zu integrieren. Bibi, der vor Jahren bereits eine Posttraumatische Belastungsstörung attestiert wurde, soll dadurch zu einem »normalen Verhalten« zurückfinden.

Schicksale wie das von Bibi sind keine Seltenheit. Immer wieder liest man von Fällen, in denen aggressiv gewordene Elefanten ihre Pfleger angreifen oder gar ihren eigenen Nachwuchs töten. Dem gegenüber stehen Berichte, dass sie von Wilderern wegen ihrer wertvollen Stoßzähne erschossen oder in Touristencamps bis zur völligen Erschöpfung drangsaliert werden. Die WWF bezeichnet derlei Bedrohungen für den Afrikanischen Elefanten als »Human-Elephant Conflict« (WWF 2018), womit bereits offensichtlich wird, wer innerhalb der im vorliegenden Band betrachteten Mensch-Tier-Beziehung das Nachsehen zu haben scheint. Anhand derartiger Nachrichten lässt sich eindeutig feststellen, dass sich das Verhältnis zwischen Mensch und Elefant in der heutigen Zeit in einem mehr als angespannten Zustand befindet. Freilich erfreut sich der

graue Dickhäuter in Zoos und Zirkussen großer Beliebtheit und Generationen von Kindern sind mit der Geschichte von Dumbo oder den Elefanten aus dem Dschungelbuch aufgewachsen. Hier soll nun zwar aus einer Mücke kein Elefant gemacht werden, doch allein schon dieses Sprichwort belegt, dass die Rüsseltiere einen durchaus ambivalenten Ruf genießen. Sie sind groß und massig, häufig verbindet man sie mit einem Trampel. Verhält sich ein Mensch ungeschickt, plump und taktlos wird er daher zum Elefanten im Porzellanladen erklärt. Auch im englischsprachigen Raum steht der Elefant für das Moment des Unheilvollen und des Unbehagens. Dies zeigt sich an einer gängigen Redewendung, die einen Zustand bezeichnet, in dem ein drängendes und offenkundiges Thema nicht zur Diskussion gebracht wird, weil dies zu einer unangenehmen Situation führen könnte. Es bleibt im Raum stehen, also »the elephant in the room«. Das Spiel mit den freien Assoziationen könnte beliebig fortgeführt werden, das Ergebnis würde sich jedoch kaum verändern. Denn an dieser Stelle wird bereits hinreichend deutlich, dass das Bild des Elefanten, zumindest aus der Perspektive der westlichen Welt, ein höchst ambivalentes ist. Werden ihm keine Elemente der Verniedlichung – exorbitant große Ohren bei Dumbo, ein winziger blauer Körper bei der Sendung mit der Maus – hinzugefügt, haftet dem Elefanten etwas Bedrohliches an. Der Charakter der latenten Bedrohung für den Menschen wirkt sich also ebenso auf die Wahrnehmung von Elefanten aus und beeinträchtigt damit die Beziehung zwischen Mensch und Tier. Nicht von ungefähr wurde letzteres deshalb auch oft zum »Kriegsdienst« herangezogen, da die psychologische Wirkung auf den menschlichen Feind durchaus bekannt war.

Dabei ähneln sich Mensch und Elefant enorm und sind nicht genau zum Krieg geschaffen. Wie der Mensch weisen Elefanten ein reges Sozialleben auf. (Jeffrey 2017) Ihre Herdenverbände sind matriarchalisch strukturiert, wobei die älteren Kühe die Verantwortung und Fürsorge für die jüngeren übernehmen. Sie stellen sich schützend um kalbende Mütter, achten auf den Nachwuchs und stehen den Sterbenden in der Stunde des Todes bei. Sie kennen sowohl Freude, als auch das Gefühl der Trauer über eine Trennung oder den Verlust von Herdenmitgliedern. Bereits in der Antike wusste man um diese besondere Emotionalität von Elefanten. Der antike Universalgelehrte Plinius der Ältere schrieb in seiner mehrbändigen Abhandlung über die Natur, Elefanten seien »proximum humanis sensibus« – »in ihren Empfindungen dem Menschen am

nächsten«. (Plin. nat. VIII 1,1) Dieses Nahverhältnis wird in zahlreichen Anekdoten beschworen, in denen Elefanten die Kleinkinder ihrer Pfleger hüteten oder ihre Reiter vor Angriffen zu schützen suchten. Der Topos des liebenden Elefanten hielt sich schließlich bis in die Moderne.

Die Mensch-Tier-Beziehung zu Elefanten kennt aber auch eine andere, weniger beschauliche Seite. Dann nämlich, wenn sich das Verhältnis ins Negative verkehrt und aus dem Miteinander ein Gegeneinander wird. Für die Europäer war bereits die erste Begegnung mit Elefanten von einer solchen offenen Feindschaft geprägt. Der Feldzug Alexanders des Großen hatte griechische Soldaten nach Indien geführt, eine exotische Fremde mit ebenso fremd anmutenden Geschöpfen, darunter Elefanten. Die Herrscher setzten sie dort zu Kriegszwecken ein und auch in den Jahrhunderten danach fanden Begegnungen mit Elefanten überwiegend auf Schlachtfeldern statt. So setzte sich die Verknüpfung zwischen Krieg und Elefant in den Köpfen der Menschen fest. Als »Panzer der Antike« hält sich dieser Mythos bis heute. (Searle 2018)

Der Elefant weckt also zahlreiche Assoziationen, die je nach historischem und soziokulturellem Kontext vom gutmütigen Riesen bis zur wilden Bestie reichen. Auffällig daran ist, dass bisher nur auf das Verhältnis des Menschen zum Elefanten eingegangen worden ist. Diese stark anthropozentrische Sicht war lange Zeit die vorherrschende Betrachtungsweise in den Geisteswissenschaften. Erst mit dem *cultural turn* in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts und dem Aufkommen der *Human-Animal Studies* vor etwa zehn Jahren ging ein Perspektivwechsel einher, durch den das Tier vom Objekt menschlichen Handelns zum handelnden Akteur in der Geschichte des Menschen wurde. (vgl. dazu DeMello 2012: 3–31) Dieser Wandel in der Forschung führte dazu, dass die kulturelle und gesellschaftliche Bedeutung von Tieren und ihr Verhältnis zum Menschen nun stärker in den Fokus gerückt werden. Auf dem Sondergebiet der Elefantenstudien hat sich dabei eine eigene Ethnologie herausgebildet. Vorreiter dieser *Ethnoelephantology* wie der Anthropologe Piers Locke verfolgen den Ansatz, dass Elefanten die Umwelt des Menschen in spezifischer Weise geprägt und damit gesellschaftliche Entwicklungen beeinflusst haben. (Locke/Buckingham 2016)<sup>1</sup> Thomas R. Trautmann hat diesen Ansatz auf die Antike angewandt und gezeigt,

---

<sup>1</sup> Ausführlich zu Locke und anderen Autorinnen und Autoren dieser *Ethnoelephantology*: <https://ethnoelephantology.wordpress.com/> (Letzter Zugriff am 25.6.2018).

wie Elefanten und ihr Einsatz im Krieg Auswirkungen auf Wirtschaft und Politik im antiken Indien und später im Mittelmeerraum hatten (Trautmann 2015). Susan Nance verfolgte den Ansatz anhand einer Studie zu Zirkuselefanten in Amerika (Nance 2013).

Der vorliegende Band möchte deshalb nicht nur einen Beitrag zu den *Human-Animal Studies* im deutschsprachigen Raum, sondern ebenso zur wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit der Bedeutung von Elefanten im Speziellen liefern. Denn während die Disziplin in der anglophonen Forschung bereits Fuß gefasst hat, fristet sie hierzulande eher ein Dasein am Rande des geisteswissenschaftlichen Spektrums.<sup>2</sup> Zwar gibt es inzwischen Zeitschriften und universitäre Projekte, die sich explizit den Mensch-Tier-Beziehungen widmen, auffällig ist aber dennoch der Umstand, dass der Elefant in diesen Studien unterrepräsentiert ist. Dieses Desiderat lieferte den Anlass für die thematische Schwerpunktsetzung des vorliegenden Bandes. Ziel ist es dabei nicht, eine lückenlose Aufarbeitung der Elefant-Mensch-Beziehung zu liefern. Das wäre in einem Band auch gar nicht zu leisten. Vielmehr besteht das Anliegen darin, einen Einblick in die geisteswissenschaftliche Auseinandersetzung mit Elefanten zu geben und das Spektrum, in dem diese Auseinandersetzung stattfindet, zu umreißen. Entsprechend sind die Themen der einzelnen Beiträge chronologisch und geographisch sehr divers.

Außerdem gibt es, da es sich beim Untersuchungsgegenstand um Tiere handelt, einige Einwände zu beachten. Natürlich sind die Elefanten die Akteure, allerdings können ihre Handlungen nur durch humanoide Quellen nachvollzogen werden, einen Umstand auf den Erica Fudge zu Recht hingewiesen hat: »das Tier kann historisch nie in Isolation studiert werden, da es sich immer um eine Aufzeichnung durch und von Menschen handelt.« (Fudge 2002: 32) Wer über Tiere liest, der liest daher durch das menschliche Auge (Ebd. 3), sodass der Mensch am Ende unausweichlich im Mittelpunkt steht, selbst wenn das Untersuchungsobjekt der Elefant ist. (Ebd. 5) Umso schwieriger ist es, der Leistung der animalen Begleiter des Menschen, im vorliegenden Fall also der der grauen Dickhäuter, gerecht zu werden, schon allein, da

---

2 Darüber hinaus hatte die Disziplin der Human-Animal Studies in Deutschland unter einem Schäferhund-Hoax zu leiden, der einiges an Glaubwürdigkeit, vor allem außerhalb der Disziplin selbst, gekostet haben dürfte. Vgl. dazu ausführlich Peters (2016).

es sich quellenkritisch gesprochen um eine einseitige Darstellung handeln *mus*. Mit ausreichender Vorsicht lohnt es sich aber trotzdem, den humanen Faktor nicht als zu übermächtig zu begreifen und sich einer gleichberechtigten Tier-Mensch-Beziehung zumindest zu nähern, die die historischen Entwicklungen beider in Form von wiederkehrenden Wechselwirkungen bedingte.

## Die Beiträge

Im ersten Teil des vorliegenden Bandes werden historische Fallstudien behandelt, die zeigen, inwieweit die Geschichte des Elefanten mit der des Menschen verbunden war und wie sich beide gegenseitig beeinflusst haben. Konkret werden also Aspekte der Tier-Mensch-Beziehungen in verschiedenen zeitlichen und geographischen Kontexten diskutiert. Zunächst widmet sich *Theresia Raum* den Elefanten in der Antike. Dabei konzentriert sie sich auf den Zeitraum des Hellenismus und zeichnet den Lebensweg nach, den ein antiker Kriegselefant von jungen Jahren in freier Wildbahn bis zu seinem möglichen Tod auf den Schlachtfeldern dieser Epoche zu gehen hatte. Im Anschluss daran behandelt *Hendrik Baumbach* die Übergangsphase zwischen Spätmittelalter und früher Neuzeit und analysiert inwieweit die Tiere zur Herrschaftsrepräsentation genutzt werden konnten. Dabei geht er nicht nur darauf ein, in welcher konkreten Form Elefanten zu Repräsentationszwecken eingesetzt wurden, sondern gibt zudem Aufschluss darüber, welcher Aufwand für eine solche Herrschaftsinszenierung in Kauf genommen wurde. Inwieweit Elefanten nicht nur reale Herrschaft repräsentierten, sondern auch die Fantasie derer, denen von den Tieren berichtet wurde, beflügeln konnten, zeigt *Markus Bötter* wenn er sich dezidiert mit der Darstellung von Elefanten in europäischen Reiseberichten der Frühen Neuzeit befasst. Dabei beleuchtet er die Reaktionen europäischer Reisender auf die exotischen Wesen, die zwischen Faszination und Grauen lagen und dabei gleichzeitig dazu dienen konnten, eurozentrische Stereotypen zu bestärken. (Vgl. auch Aune 2005: 29–31) Im folgenden Beitrag widmet sich *Frank Jacob* der militärischen Rolle von Elefanten auf dem indischen Subkontinent und zeigt dabei, wie es der Britischen East India Company (EIC) gelungen ist, die Tiere in ihren militärstrategischen Komplex

zu integrieren. Die Betrachtung dieser speziellen Epoche der Mensch-Tier-Beziehungen im historischen Kontext Indiens zeigt darüber hinaus, dass die EIC sehr wohl auf lokale Ressourcen, im vorliegenden Fall also Elefanten, zurückgreifen musste, um den sogenannten »Aufstieg des Westens« (Parker 1988) zu ermöglichen. Im letzten Beitrag der ersten Sektion des Bandes widmet sich *Bodo V. Hechelhammer* dem deutschen Geheimdienst nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges und zeichnet die Geschichte der Elefantenkuh »Stasi«, auf deren Rücken die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter sowie deren Familien regelmäßig zu festlichen Anlässen geritten waren, nach.

Im zweiten Teil des Bandes stehen die medialen Verarbeitungen von Elefanten im Mittelpunkt der Analyse.

Im ersten Beitrag beschäftigt sich die Forschungsgruppe um *Alexander Wagner* mit dem literarischen Medium und beleuchtet die Rolle »devianter Dickhäuter« in der modernen Literatur. Ausgehend von George Orwells (1903–1950) *Shooting an Elephant* (1936) wird zum einen anhand verschiedener Beispiele gezeigt, wie von der Norm abweichendes Verhalten medial verarbeitet wurde, und zum anderen das dadurch geprägte kulturelle Konstrukt des Elefanten hinterfragt.

Im Anschluss daran führt der Beitrag von *Anne Hemkendreis* nicht nur in das Pariser Vergnügungsviertel Montmartre um die Wende zum 20. Jahrhundert, sondern betrachtet die künstlerische Interpretation von Elefanten zu dieser Zeit. Dazu wird das Schaffen des Malers Henri de Toulouse-Lautrec (1864–1901) eingehender betrachtet. Der Fokus auf der Darstellung von Elefanten im Werk des französischen Künstlers liefert dabei neben neuen und spannenden Einsichten in das Werk des Künstlers auch eine Vorstellung davon, wie die Dickhäuter zur Zeiten des *Fin de Siècle* wahrgenommen wurden.

Abschließend analysiert *Daniel Münch* in seinem Beitrag die digitale Darstellung von Kriegselefanten in Computerspielen. Dabei zeigt der Autor nicht nur, wie die Tiere zu einer Art »digitalen Roboters« umgestaltet werden, sondern beweist darüber hinaus, dass die *animal studies* eine geeignete Schnittstelle für interdisziplinäre Zusammenarbeit bieten, die nicht nur von den »klassischen Geisteswissenschaften«, sondern, wie etwa im vorliegenden Fall, auch von den noch recht jungen *Digital Humanities* bedient werden kann.

Selbst wenn der vorliegende Band die Interdisziplinarität der *Human-Animal Studies* nur partiell und bruchstückartig widerspiegeln kann, soll

er doch einen Beitrag zur Aufarbeitung der Mensch-Tier-Beziehungen in Bezug auf Elefanten liefern und einen Anreiz für die künftige Auseinandersetzung mit diesem Themenfeld innerhalb der Geisteswissenschaften geben.

## Literaturverzeichnis

- Aune, Mark G. (2005), Elephants, Englishmen and India. Early Modern Travel Writing and the Pre-Colonial Movement, in: *Early Modern Literary Studies* 11:1, S. 1–35.
- Bauer, Patrick (2017), Ein graues Leben, in: *Süddeutsche Zeitung Magazin* 10, <http://sz-magazin.sueddeutsche.de/texte/anzeigen/45717> (Letzter Zugriff am 25.6.2018).
- DeMello, Margo (2012), *Animals and Society. An Introduction to Human-Animal Studies*, New York.
- Fudge, Erica (2002), *Perceiving Animals. Humans and Beasts in Early Modern English Culture*, Urbana/Chicago, IL.
- Jeffrey, Alison (2017), Social Behavior and Personality Patterns of Captive African Elephants, <https://www.unh.edu/inquiryjournal/spring-2017/social-behavior-and-personality-patterns-captive-african-elephants> (Letzter Zugriff am 25.6.2018).
- Locke Piers/Buckingham Jane (Hg.) (2016), *Conflict, Negotiation, and Coexistence. Rethinking Human-Elephant Relations in South Asia*, Delhi.
- Nance, Susan (2013), *Entertaining Elephants. Animal Agency and the Business of the American Circus*, Baltimore, MD.
- NDR (2017), Serengeti-Park nimmt aggressiven Elefanten auf, 15. September, [https://www.ndr.de/nachrichten/niedersachsen/lueneburg\\_heide\\_unterelbe/Serengeti-Park-nimmt-aggressiven-Elefanten-auf,problemelefant102.html](https://www.ndr.de/nachrichten/niedersachsen/lueneburg_heide_unterelbe/Serengeti-Park-nimmt-aggressiven-Elefanten-auf,problemelefant102.html) (Letzter Zugriff am 25.6.2018).
- Parker, Geoffrey (1988), *The Military Revolution. Military Innovation and the Rise of the West, 1500–1800*, Cambridge.
- Peters, Florian (2016), Von totalitären Schäferhunden und libertären Mauerkaninchen. Alles von Relevanz? Ein Beitrag über zweifelhafte wissenschaftliche Standards und die angezogene Handbremse in der akademischen Debattenkultur, in: *Zeitgeschichte-online*, Februar,

online.de/kommentar/von-totalitaeren-schaeferhunden-und-libertaeren-mauerkaninchen (Letzter Zugriff am 25.6.2018).

Schultz, Alexander (2017), Zweimal den Nachwuchs getötet. Wo Halles Problemelefantin Bibi nun hinwechselt, in: *Mitteldeutsche Zeitung*, 15. September, <http://www.mz-web.de/halle-saale/zweimal-den-nachwuchs-getoetet-wo-halles-problemelefantin-bibi-nun-hinwechselt-28411642> (Letzter Zugriff am 25.6.2018).

Searle, Alaric (2018), War Elephants and Early Tanks: A Transepochal Comparison of Ancient and Modern Warfare, in: *Militärgeschichtliche Zeitschrift* 77:1, S. 37–77.

Trautmann, Thomas R. (2015), *Elephants and Kings. An Environmental History*, Chicago/London.

WWF (2018), Threats to African Elephants, [http://wwf.panda.org/knowledge\\_hub/endangered\\_species/elephants/african\\_elephants/afelephants\\_threats/](http://wwf.panda.org/knowledge_hub/endangered_species/elephants/african_elephants/afelephants_threats/) (Letzter Zugriff am 25.6.2018)

Teil I

Historische Fallstudien



# Kriegselefanten in hellenistischer Zeit

*Theresia Raum*

## Einleitung

»Zu seiner Verwunderung und seinem Entsetzen und nachhaltigen Entzücken sah Sam eine riesige Gestalt durch die Bäume brechen und den Abhang herunterrennen. Groß wie ein Haus, viel größer als ein Haus schien er ihm zu sein, ein in Grau gehüllter, sich bewogender Berg...wie Bäume waren die großen Beine, die ungeheuren Ohren standen ab, der lange Rüssel war erhoben, wie eine riesige Schlange, die gerade die Giftzähne in ihr Opfer schlagen will, die kleinen roten Augen wutentbrannt.« (Tolkien 1991: 669)

Nicht anders als dem kleinen Hobbit Samweis Gamsdschie muss es tausenden Männern ergangen sein, als sie zum ersten Mal einem so gewaltigen Rüsseltier begegneten, und nicht besser als in der Sprache John R. R. Tolkiens (1892–1973) hätte es ausgedrückt werden können. Dabei macht es keinen Unterschied, dass er seine Giganten »Olifanten« nennt, wir aber von »Elefanten« sprechen. In der Sache ändert sich nichts. Das mag daran liegen, dass das Wesen aus Mitteleuropa ein Vorbild aus der realen, antiken Welt hatte. Denn auch in der Antike gab es Elefanten mit »Zaumzeug in Purpur und Rot«, auf deren Rücken »Reste eines regelrechten Kriegsturmes« lagen (Ebd.), Elefanten, die an Schlachten und Kämpfen teilnahmen, Kriegselefanten. In Asien, vor allem in Indien, nutzte man die Dickhäuter bereits seit dem dritten Jahrtausend v. Chr. zu Kriegszwecken. Die Menschen des Mittelmeerraumes lernten die Tiere erst kennen, als Alexander der Große (356–323 v. Chr.) nach Indien zog. In der Schlacht am Hydaspes mussten er und seine Soldaten sich erstmals Kriegselefanten stellen, von denen der gegnerische König Poros († 317 v. Chr.) zweihundert besessen und in die Schlacht geführt haben soll. Alexander besiegte den König und seine Elefanten, doch er scheint von den Rüsseltieren ähnlich beeindruckt gewesen zu sein wie

Sam von den Olifanten, denn die Elefanten erfuhren nach der Schlacht große Wertschätzung durch ihn. So soll er einen von ihnen der Sonne geweiht und Ajax genannt haben, weil er der Meinung war, dass ein so großartiges Tier einen großen Namen verdiene (Philostr. Ap. II 12). Die Elefanten, die er auf seinem Feldzug erbeutet oder geschenkt bekommen hatte, brachte er zurück nach Babylon und ließ sie direkt vor seinem Zelt als eine Art Leibgarde halten (Athen. XII 539 F). Nach seinem Tod gehörten sie, wie sein gesamtes erobertes Reich, zur Erbmasse, um das sich die Nachfolger Alexanders stritten. Bald war der Elefant fester Bestandteil eines jeden hellenistischen Heeres und blieb es, solange der Hellenismus andauerte. Je mehr aber das Römische Reich in die Gesehnisse im Osten eingriff, desto mehr verschwanden die Elefanten von den Schlachtfeldern des Mittelmeerraumes.

Der Hellenismus, als Hochphase der Kriegselefanten, bildet daher auch den zeitlichen und geografischen Rahmen dieses Beitrages. Sie handelt von den Elefanten des Poros und von denen des Ptolemaios Philopator (245–204 v. Chr.), von den Elefanten aus Indien und aus Afrika. Aus dieser zeitlichen und geographischen Einschränkung folgt aber auch, dass die wohl berühmtesten Elefanten der Geschichte, die des Hannibal (ca. 247–183 v. Chr.), hier nicht besprochen werden. Karthago gehört nicht zu den klassischen hellenistischen Staaten und ohnehin könnte hier nichts gesagt werden, was nicht schon hinlänglich bekannt ist. Viel Wissen über die Kriegselefanten der Diadochen und Epigonen liegt jedoch im Dunkeln. Die Geschichtswissenschaft hat sich lange Zeit zu einseitig mit diesem Thema beschäftigt. Im Fokus stand der taktische Einsatz der Elefanten in Schlachten. Hierin erhielten sie von den namhaften Militärhistorikern des vergangenen Jahrhunderts ein vernichtendes Urteil. Johannes Kromayer und Georg Veith schreiben: »Kriegselefanten haben nur dann durchschlagende Erfolge erzielt, wenn schon die Ungewohntheit ihres Anblickes Schrecken verursachte; ganz primitive Mittel ... genügten, um ihr Vorgehen unmöglich zu machen.« (Kromayer/Veith 1928: 141), und Hans Delbrück geht noch weiter: »Truppen...werden...mit ihnen fertig, nicht durch irgendwelche Kunststücke, durch Scheumachen und Feuerpfeile, sondern durch sachgemäßen Waffengebrauch.« (Delbrück 1964: 610) Danach beschäftigte sich lange Zeit niemand mehr mit dem Thema, bis Howard Hayes Scullard 1974 sein Werk *The Elephant in the Greek and Roman World* vorlegte. Er befasste sich erstmals umfassend mit den Kriegselefanten

des griechischen und römischen Altertums und schuf damit ein Standardwerk von bleibender Gültigkeit. Diese Arbeit regte zu weiteren Forschungen an, wenn auch auf speziellere Fragestellungen beschränkt und in kleinerem Rahmen. Schließlich hat John M. Kistler im Jahr 2007 eine Monografie mit dem Titel *War Elephants* vorgelegt, die zum ersten Mal die Geschichte der Kriegselefanten von der Antike bis in die Gegenwart hinein nachzeichnet. Der breite Ansatz von Kistler verhindert jedoch eine eingehendere Darstellung wichtiger Aspekte. Im deutschsprachigen Raum fehlt eine vergleichbare Arbeit bislang gänzlich. Mehr als 40 Jahre nach Erscheinen von *The Elephant in the Greek and Roman World* scheint es daher angebracht, neuere Forschungsergebnisse auf dem Feld der antiken Kriegselefanten-Praxis auszuwerten und darzulegen.

Neben der Beschäftigung mit literarischen Quellen gilt es dabei auch Zeugnisse aus dem Bereich der Papyrologie und Epigrafik zu berücksichtigen. So haben sich in Ägypten dokumentarische Papyri zur Elefantenjagd und zur Transportabwicklung erhalten und vor allem die Ptolemäer rühmten sich auf Inschriften als stolze Elefantenbesitzer. Darüber hinaus liefert die Archäologie wichtiges Material, das für die Beantwortung der Frage nach den Kriegstürmen der Elefanten oder nach deren Transport unentbehrlich ist. Insbesondere sei hier auch auf die Numismatik hingewiesen, die zum Verständnis der repräsentativen und symbolischen Bedeutung von Kriegselefanten Wesentliches beiträgt. So hat Ptolemaios I. Soter (ca. 367–283 v. Chr.) von frühester Zeit an seine Herrschaft nicht nur mit Alexander legitimiert, sondern sich selbst über seine Elefanten definiert. Dies zeigen Silbertetradrachmen aus Ägypten, die, zwar in der Tradition der Reichsprägung Alexanders stehend, die früheste und einzige Darstellung Alexanders mit einem Elefantenskalp präsentieren (Kuschel 1961: 9, 15; BMC Ptolemies 1:1 und 6:2). Andere Herrscher, wie Ptolemaios Keraunos (ca. 320–279 v. Chr.), ließen gar keine Münzen in eigenem Namen schlagen, sondern übernahmen aus Legitimationsbestrebungen heraus den Münztyp des Vorgängers. Um seiner Herrschaft dennoch ein eigenes Gepräge zu verleihen und seine militärische Stärke zu demonstrieren, bediente sich Ptolemaios Keraunos lediglich eines Beizeichens, eines kleinen Elefanten (Hollstein 1995: 13–24, Abb. 1–3, 20–24). Zuletzt sei ein Beispiel aus dem republikanischen Rom angeführt. So ließen die Caecilii Metelli als Erinnerung an den bedeutenden Sieg eines Familienangehörigen bei Panormus, bei dem 140 karthagische Kriegselefanten erbeutet werden konnten,

auf ihre Münzen Elefanten prägen. Später übernahm Caesar (100–44 v. Chr.) dieses Motiv aus propagandistischen Zwecken und ließ in seinem Namen Denare mit Elefanten ausgeben (Nousek 2008: 299–301, 305; RRC 262/1, 263/1a, 269/1, 443/1).

Gerade diese numismatischen Quellen zeigen, dass Elefanten weit mehr waren als eine mehr oder minder effektive Kriegsmaschine. Sie symbolisierten militärische Stärke und politische Macht (Troncoso 2013: 264–265), wurden folglich zu einem semiotischen Konstrukt von Herrschaft. Dementsprechend nahmen die hellenistischen Herrscher große Anstrengungen in Kauf, um ihr Heer durch ein eigenes Elefantekorps auszubauen und aufzuwerten. Vor allem die Ptolemäer und Seleukiden lieferten sich hier eine Art antikes »Wettrüsten«, das letztlich in der Schlacht von Raphia seinen Höhepunkt fand, um dann jäh abzusinken. Welcher Aufwand nötig war, um derartige militärische Formationen aufzustellen, soll im Folgenden gezeigt werden. Dabei orientiert sich der Aufbau dieses Beitrages nicht so sehr an der Perspektive der Herrschenden, der Feldherren und der Strategen, sondern an der, um die es eigentlich geht, nämlich die der Elefanten. In den folgenden Abschnitten wird der Weg beschritten, den ein Elefant bis zum Schlachtfeld gehen musste. Deshalb beginnt der erste Abschnitt auch mit dem Leben des Elefanten in freier Wildbahn, denn die Rüsseltiere wurden nie systematisch gezüchtet, sondern stets aus natürlichen Beständen genommen. Nachdem sie gejagt und gefangen worden sind, beginnt die erste Etappe ihrer militärischen Laufbahn, die Ausbildung zum Kriegselefanten. Nach der Ausbildung waren sie Teil der Armee und begleiteten diese auf ihren Feldzügen. Zum Leben im Feldlager gehörten auch noch die Vorkehrungen unmittelbar vor der Schlacht, denn ein Kriegselefant musste ebenso für den Kampf ausgerüstet werden wie alle anderen Soldaten auch. Das letzte Kapitel führt den Elefanten dann auf das Schlachtfeld. Hier wird der Blick auf die verschiedenen Einsatzmöglichkeiten der Tiere gerichtet. Die Belagerung von Städten wird dabei ebenso behandelt wie offene Feldschlachten. Eine ausführliche Betrachtung der letzten großen Elefantenschlacht bei Raphia, in der insgesamt 175 Kriegselefanten auf dem Feld standen, bildet den Abschluss der Betrachtung.

## Von der freien Wildbahn in die Gefangenschaft

Das hervorstechendste Merkmal eines Elefanten ist sein Rüssel. Zugleich ist es auch das Organ, das am besten und differenziertesten ausgebildet ist. Entstanden aus der Nase, die mit der Oberlippe des Tieres verwachsen ist, dient der Rüssel dem Elefanten in erster Linie zur Geruchs- und Nahrungsaufnahme. Unter den Elefantenjägern des vergangenen Jahrhunderts war bekannt, dass sie bereits in einer Entfernung von etwa 600 Metern bis zu einer Distanz von rund einem Kilometer von der feinen Nase der Dickhäuter wahrgenommen werden konnten (Morewood-Dowsett 1939: 21). Für die Nahrungsaufnahme muss der Rüssel zwei nicht leicht zu vereinende Eigenschaften besitzen: Stärke und Feinfühligkeit. Das eine, um dicke und hochgewachsene Äste von den Bäumen herab zu biegen oder abzureißen, das andere, um Essbares von Un genießbarem zu unterscheiden. Darüber hinaus verwenden Elefanten ihre Rüssel auf ähnliche Weise wie der Mensch seine Hand.<sup>1</sup> Vor allem zu seiner eigenen Verteidigung setzt er ihn als muskulösen Greifarm oder zum Erteilen tödlicher Schläge ein:

»He defends himself often with his trunk, and picks up and squeezes the life out of a man, or throws him against trees, or puts his foot on him and with his trunk tears him in two, or holds him in his trunk and batters him against any hard substance near at hand.« (Ebd.: 22)

Die vielseitige Gebrauchsweise des Rüssels macht ihn zu einem unentbehrlichen Werkzeug für den Elefanten. Verwundungen oder gar der Verlust des Rüssels führen daher unweigerlich zu seinem Tod, weil er weder Nahrung noch Wasser aufnehmen kann (Gröning/Saller 1998: 60–61). Auch der Gehörsinn der Elefanten ist gut ausgeprägt, sodass sie durch ein fremdes Geräusch leicht in Anspannung und Aufruhr versetzt werden können. Das Elefantenauge ist dagegen recht klein und der Sehsinn schwach ausgeprägt, was die optische Wahrnehmungsfähigkeit des Elefanten vermindert (Morewood-Dowsett 1939: 15, 22).

Ein charakteristisches Merkmal des Elefanten sind weiterhin die säulenartigen Beine, auf denen das enorme Gewicht der Dickhäuter ruht. Doch trotz der Belastung, der sie standhalten müssen, ist ihre Struktur

<sup>1</sup> Der Vergleich ist schon in der Antike gebräuchlich, vgl. Aristot. hist. an. II 1 497b 26; Ail. nat. IV 31.

eher instabil. Zwar kann der Elefant seine Knie abwinkeln und auch in unebenem und bergigem Gelände erweist er sich als geschickt; aber jedes Gefälle und jeder tiefere Graben stellen für ihn ein nur schwer oder gar nicht zu überwindendes Hindernis dar. In abschüssigem Gelände ist das Gewicht, das beim Abstieg auf den Vorderbeinen lastet, nämlich besonders groß. Der Elefant geht daher zumeist auf die Knie und nimmt solche Hürden rutschend. Dies würde er auch bei einem Graben versuchen, der breiter als die Schrittlänge des Elefanten – etwa zwei Meter – ist. Springen kann der Elefant nämlich nicht.<sup>2</sup> In der Ebene dagegen bewegt er sich sicher und kann trotz seiner Masse über kurze Strecken sogar eine Geschwindigkeit von 40 km/h erreichen. Dies ist umso erstaunlicher, als sich der Elefant von seiner Anatomie her auf Zehenspitzen bewegt. Um die Belastung auf die Zehen zu verringern, haben sich unter seinen Fersen elastische Polster entwickelt, die aus fett-haltigem Bindegewebe bestehen und sein Körpergewicht auf breite behornte Fußsohlen verteilen. Diese Sohlenteller sind daher relativ weich und ermöglichen dem Elefanten ein leises und behutsames Auftreten (Morewood-Dowsett 1939: 17; Gröning/Saller 1998: 68). Im Schlachteinsatz erweist sich dieser Umstand jedoch als Manko, weil der Elefant hier sehr empfindlich ist und leicht verletzt werden kann. Verschiedentlich eingesetzte Nagelbretter konnten somit bei der Bekämpfung von angreifenden Elefanten große Wirkung erzielen.

In der freien Wildbahn verbringt der Elefant die meiste Zeit des Tages – und der Nacht – mit dem Fressen. Rund 150 kg Pflanzennahrung nimmt er täglich zu sich. Als Vegetarier hat er eine Vorliebe für saftige Beeren und Wurzeln, aber auch bei Gras und Heu, Kräutern und Blättern ist er nicht wählerisch. 16 bis 18 Stunden widmet er täglich der Nahrungsaufnahme, die von einer Mittagspause, die er im Schatten bringt, und von einer kurzen Nachtruhe von etwa zwei bis drei Stunden unterbrochen wird. Dazu trinkt er etwa 70 bis 100 Liter Wasser. Herden legen meist tägliche Strecken von 40 bis 80 km zurück. Ein routinierter Tagesablauf ist für die Elefanten sehr wichtig, Abweichungen können zu Nervosität, Stress und Aggressivität führen. Dieser Umstand ist vor

---

2 Ail. nat. VI 61, berichtet, dass ein Elefant, der aus einem Graben nicht mehr herauskommt, von anderen nur dadurch gerettet werden kann, dass sie den Graben mit Reisig ausfüllen; die gleiche Geschichte findet sich auch bei Plin. nat. VIII 8,24; vgl. Glover 1943/44: 262; Gröning/Saller 1998: 68.

allem dann relevant, wenn sie sich mit dem Heer auf einem Marsch befinden und längere Ruhephasen und Futterpausen nicht gewährt werden können (Scullard 1974: 20; Gröning/Saller 1998: 60, 67, 88; Morewood-Dowsett 1939: 27–29).

Elefanten sind in Herden organisiert, die aus mehreren Familien und Clans bestehen und matriarchalisch geprägt sind. Die Bullen bleiben allerdings nicht das ganze Jahr bei der Herde, sondern gehen in Gruppen zusammengeschlossen die meiste Zeit ihre eigenen Wege. Auch diese Bullengruppen sind hierarchisch geordnet, wobei Machtkämpfe und Neuankömmlinge die Rangordnung immer wieder neu regeln (Scullard 1974: 21; Gröning/Saller 1998: 82, 92). Aggressives Verhalten der Bullen kann aber auch durch die Musth ausgelöst werden, eine Phase, in der die Tiere durch hormonelle Veränderungen äußerst wild und aggressiv werden. Dieses Verhalten, das noch nicht gänzlich erklärt werden kann, tritt zwar erst nach ihrer Geschlechtsreife ein, hängt aber wohl nicht mit ihrer Fortpflanzungsbereitschaft zusammen. Meist klingt es nach wenigen Tagen wieder ab (Kistler 2006: 8; Scullard 1974: 18, 22; Gröning/Saller 1998: 76). Abgesehen von den Musth-Phasen zeichnen sich Elefanten durch ein sehr soziales Empfinden und Verhalten aus. Sie unterstützen einander bei der Geburt, umsorgen und beschützen den Nachwuchs und stehen einander sogar im Augenblick des Todes bei. Dieser tritt in der Natur meist zwischen dem sechzigsten und achtzigsten Lebensjahr ein, wenn den Tieren die Zähne ausfallen und sie keine Nahrung mehr aufnehmen können (Scullard 1974: 17, 21–22; Kistler 2006: 65).

Bisher war immer von »dem Elefanten« die Rede; tatsächlich aber gibt es mehrere Gattungen und Arten. Von den zahlreichen urzeitlichen Gattungen der Rüsseltiere haben sich nur zwei erhalten: der Elefant und der Loxodont. Der zur ersten Gattung gehörende Asiatische Elefant (*Elephas maximus*) findet sich – wie der Name schon verrät – im asiatischen Raum. Zur Gattung der Loxodonten gehören die beiden in Afrika beheimateten Arten »Steppenelefant« (*Loxodonta africana africana*) und »Waldelefant« (*Loxodonta africana cyclotis*). Die beiden Gattungen sind von ihrem Äußeren her leicht zu unterscheiden. Der Asiatische Elefant, der wegen seines hauptsächlichlichen Verbreitungsgebietes oft als Indischer Elefant bezeichnet wird, hat eine flache Stirn, verhältnismäßig kleine Ohren und einen gewölbten Rücken. Bullen dieser Art erreichen eine Schulterhöhe von etwa 2,50 bis 3 Meter. Die Kühe sind meist etwas

kleiner und haben im Gegensatz zu den Bullen keine Stoßzähne. Der Steppenelefant hat eine gewölbte Stirn, große Ohren und einen geraden Rücken. Seinen indischen Verwandten überragt er in der Regel um einen Meter, die Kühe erreichen eine Größe von drei Metern. Sein Artgenosse, der Waldelefant, unterscheidet sich von ihm durch die kleinen, runden Ohren und die dunklere Haut, vor allem aber durch seine Größe. Der Waldelefant wird nämlich nur zwei Meter groß (Morewood-Dowsett 1939: 15; Gröning/Saller 1998: 58–59; Scullard 1974: 23–24). Das Verbreitungsgebiet beider Gattungen ist heute natürlich nicht mehr dasselbe wie zur Zeit der Diadochen. Es gibt Annahmen darüber, dass der Indische Elefant in der Antike weiter im Westen lebte und der Ganges in etwa die östliche Grenze dieses Gebietes darstellte. Der Afrikanische Elefant muss weiter nördlich gelebt haben als heute, vornehmlich in den Gegenden um das Rote Meer und entlang der Nordküste des Kontinents, worauf die Jagdtätigkeit der Ptolemäer und Karthager hinweist (Trautmann 1982: 264; Scullard 1974: 25–26; Kistler 2006: IX).

Doch wie viel von diesem Wissen war in der Antike bereits bekannt? Der erste, uns zumindest in Fragmenten erhaltene griechische Autor, der sich mit Elefanten befasste, war Ktesias von Knidos. Dieser war längere Zeit am Hof des persischen Großkönigs Artaxerxes II (ca. 453–359 v. Chr.) gewesen und hatte die Möglichkeit besessen, Indische Elefanten aus nächster Nähe zu beobachten und zu studieren. Sein Wissen über die Dickhäuter ließ er in seine beiden bekanntesten Werke, die *Persika* und die *Indika*, einfließen, die wohl zu Beginn des vierten Jahrhunderts v. Chr. entstanden sind. Darin liefert er, soweit man das anhand der Fragmente und Testimonien anderer Schriftsteller beurteilen kann, detaillierte Informationen über die Biologie des Elefanten und seine Verwendung durch den Menschen. So erfährt man beispielsweise bei Aelian, dass Ktesias in Babylon beobachten konnte, wie Indische Elefanten mit ihren Trainern zu Waldarbeiten herangezogen wurden (Ail. nat. XVII 29; Bigwood 1993: 539, 542). Die Testimonien bei Aelian und Aristoteles bezeugen, dass die Werke des Ktesias eine wichtige Quelle für spätere Arbeiten zu Elefanten waren (vgl. bspw. Ail. nat. XVII 29; Aristot. hist. an. II 5 501b 29–6 502a 3; VI 18 571b 32–572a 5; IX 1 610a 15–33; Zafiroopoulos 2009: 243, Anm. 6; Bigwood 1993: 544, Anm. 34). Doch dieses Wissen fand keine sonderlich große Verbreitung in der griechischen Welt, sondern war den Zeitgenossen des Ktesias ebenso unbekannt und fremd wie das Tier selbst (Scullard 1974: 36).

Erst das zeitgleiche Auftreten von theoretischer Auseinandersetzung und praktischer Erfahrung verschaffte dem Elefanten und denen, die sich mit ihm auseinandersetzten, größere Bekanntheit und Weltruhm. Während in Griechenland nämlich Aristoteles an einer detaillierten Studie über Elefanten schrieb, traf sein Zögling Alexander der Große auf seinem Indienfeldzug als erster Grieche bei Gaugamela auf Elefanten. Diese Begegnung in Persien weckte das Interesse der Griechen an diesem exotischen Tier und förderte somit die Bekanntheit der aristotelischen *Historia Animalium*. Umgekehrt wäre der Elefant ein mythisches Wesen geblieben, hätte Aristoteles nicht ausführliches Wissen zu diesem Tier liefern können und somit einen produktiven Umgang ermöglicht.

Inwieweit Alexander selbst die Studien seines Lehrers gefördert hatte, war lange Zeit umstritten. Weil Aristoteles auch die inneren Organe des Elefanten beschrieb, ging man zunächst davon aus, dass er eine Sektion durchgeführt oder zumindest beobachtet hatte, und folgerte daraus, dass er ein Exemplar dieses Tieres – eventuell in Form eines Geschenks von Alexander – zur Verfügung gehabt haben muss. Die These von der wissenschaftlichen Patronage wurde allerdings insbesondere von James Sidney Romm und Joan Mary Bigwood angefochten und mit plausiblen Argumenten entkräftet: Sie zeigen auf, dass das Verhältnis zwischen Alexander und Aristoteles zum Zeitpunkt des Indienfeldzuges bereits abgekühlt war und dass die Erkenntnisse des Aristoteles keineswegs von einem indischen Exemplar herrühren müssen. Zwar beziehen sich die meisten seiner Angaben auf Indische Elefanten, wie der Verweis auf die Trainer (Aristot. hist. an. II 1 497b 28), die Maßeinheiten der Futterrationen (Aristot. hist. an. VIII 9 596a 3)<sup>3</sup> oder die Jagd und die Einsatzmöglichkeiten der Tiere (Aristot. hist. an. IX 1 610a 24), doch diese Informationen dürften weitgehend aus Ktesias stammen. Zudem nennt er, wie Ktesias, keine Unterschiede zwischen Afrikanischen und Indischen Elefanten, was darauf hindeutet, dass er diese nicht kannte (Romm 1989: 567; 574–575; Bigwood 1993: 549–550). Das bedeutet, dass er – wenn überhaupt<sup>4</sup> – nur eine Spezies, lebend oder seziiert,

3 Interessant ist hier vor allem die Mischung von persischen und makedonischen Maßeinheiten, die einen Hinweis auf eine relativ frühe Beschäftigung der Perser mit Kriegselefanten liefert, vgl. Epplert 2007: 210.

4 Vgl. Bigwood 1993: 549: »There is no incontrovertible evidence that he had dissected an elephant himself or had witnessed a dissection. We do not even need to suppose that he had seen an elephant.«

gesehen hatte. Darüber hinaus spricht es dafür, dass er Informationen und Beobachtungen, die Alexander und seine Offiziere in Indien gesammelt hatten, nicht mehr in seine Abhandlung aufgenommen hat. Denn seit der Indienexpedition kursierte die Information, dass es einen Größenunterschied zwischen den beiden Arten gebe. Propagiert wurde diese Meinung zuerst von Onesikritos, einem Teilnehmer des Feldzugs und Verfasser einer Alexanderbiografie. Dabei war es ganz nebensächlich, dass er wohl nie einen Afrikanischen Elefanten gesehen hatte. Seine Theorie stützte er darauf, dass die klimatischen Bedingungen in Indien aufgrund der Feuchtigkeit günstiger seien und dass diese Fruchtbarkeit des Landes die Pflanzen und Tiere größer werden ließ: »les éléphants indiens doivent être et donc sont plus grands que ceux de Libye.« (Schneider 2009: 324; FG rH 134 F 22 = Strab. XV 1,22)

Damit war denn auch der Grundstein gelegt für eine lange und intensive Auseinandersetzung der modernen Wissenschaft mit ihren antiken Quellen. Denn nach heutiger Erkenntnis ist der afrikanische Steppenelefant größer. Wie konnten sich die Alten so täuschen? Selbst zu einer Zeit, als beide Arten hinlänglich bekannt waren, schreibt noch Polybios: »Die meisten Elefanten des Ptolemaios aber scheuten den Kampf, wie es die libyschen zu tun pflegen. Sie können den Geruch und die Trompetentöne der indischen nicht aushalten, haben wohl auch Angst vor ihrer Größe und Kraft« (Pol. V 84,5–6).<sup>5</sup> Wie eben gezeigt, war es ein literarischer Topos, dass in Indien alles »ein bisschen größer« war. Zum anderen haben William Gowers und Scullard gezeigt, dass die Afrikanischen Elefanten in der Antike tatsächlich kleiner waren als die Indischen, weil es sich nicht um Steppen-, sondern um Waldelefanten gehandelt hatte, die von den Karthagern und Ptolemäern in Afrika gejagt worden waren (Gowers 1947: 44; Scullard 1974: 62–63). Ein zweiter »Irrtum« der antiken Schriftsteller hat dagegen weit weniger Beachtung gefunden und das, obwohl der Mythos vom »Elefanten ohne Knie« recht kurios ist.<sup>6</sup> Darin heißt es, dass man sich bei der Elefantenjagd den Umstand zu Nutze mache, dass der Elefant keine Kniegelenke habe,

5 τὰ δὲ πλείστα τῶν τοῦ Πτολεμαίου θηρίων ἀπεδείλια τὴν μάχην, ὅπερ ἔθος ἐστὶ ποιεῖν τοῖς Λιβυκοῖς ἐλέφασιν: καὶ καταπεπληγμένοι τὸ μέγεθος καὶ τὴν δύναμιν ... φεύγουσιν [...] τοὺς Ἰνδικοὺς ἐλέφαντας; vgl. auch Diod. II 35,3–4; Plin. nat. VIII 9,27.

6 Bisher wurde dem Thema nur in den Aufsätzen von A. S. Pease (1939) und Eugene S. McCartney (1930) mehr Beachtung geschenkt. In neuerer Zeit hat sich kaum einer mit der Entstehung und Verbreitung dieses Wandermotivs beschäftigt.

indem man Bäume ansäe, gegen die er sich im Schlaf lehne. Der umgestürzte Elefant sei dann nicht mehr fähig, wieder aufzustehen (Strab. XVI 4,10). Die Entstehung dieser Erzählung ist sehr früh anzusetzen, denn bereits Aristoteles wehrte sich gegen diese Behauptung (Aristot. hist. an. II 1 498a 5–13). Dennoch hielt sich der Mythos über Jahrhunderte hinweg und übertrug sich auch auf andere exotische Tiere, wie in der bekannten Passage aus Caesars Gallischem Krieg über die Elchjagd (Caes. Gall. VI 27).

Geschichten wie diese können aber nicht darüber hinwegtäuschen, dass man in der Antike ganz genau wusste, wie Elefanten effektiv zu jagen waren. Eine andere Möglichkeit als die Jagd gab es auch nicht. Denn im Gegensatz zu Pferden sind Elefanten nicht zur Zucht geeignet. Abgesehen davon, dass sich die Tiere in Gefangenschaft nur sehr selten fortpflanzen, ist der Zeitfaktor von größter Bedeutung: Eine Elefantenkuh trägt etwa 20 bis 22 Monate aus und säugt ihr Junges zwei weitere Jahre (Gröning/Saller 1998: 76). Die Aufwendungen an Zeit und Verpflegung der Tiere war demnach nicht rentabel. Dennoch gibt es Annahmen über eine Elefantenzucht der Seleukiden in Apamea, die sich auf eine Stelle bei Strabon stützen: »Dort (= Apamea) haben denn auch Seleukos Nikator und die späteren Könige die fünfhundert Elefanten sowie den größten Teil des Heeres unterhalten...Hier befanden sich auch das militärische Verwaltungszentrum und das Gestüt.« (Strab. XVI 2,10)<sup>7</sup> Doch ein Blick auf das Original lässt erkennen, dass zwar »τοὺς πεντακοσίους ἐλέφαντας ἔτρεφε« noch mit »500 Elefanten züchten« wiedergegeben werden könnte, aber unmittelbar vor »καὶ τὸ πλεόν τῆς στρατιᾶς« – »der Großteil des Heeres« – wohl besser mit »versorgen« oder »unterhalten« übersetzt werden sollte. Auch das Gestüt wird speziell als »ἵπποτροφεῖον« bezeichnet. Da also die Aufzucht von Elefanten zumindest nicht in größerem Umfang betrieben wurde, blieben nur noch die Jagd auf wildlebende Elefanten oder der Erwerb bereits trainierter Tiere von anderen Heerführern (Trautmann 1982: 261; Müller 2009: 28).

Die große Schwierigkeit bei der Jagd auf zukünftige Kriegselefanten ist die, dass das Tier weder getötet noch verletzt werden darf. Eine

<sup>7</sup> ἐνταῦθα δὲ καὶ ὁ Νικάτωρ Σέλευκος τοὺς πεντακοσίους ἐλέφαντας ἔτρεφε καὶ τὸ πλεόν τῆς στρατιᾶς καὶ οἱ ὕστερον βασιλεῖς [...] ἐνταῦθα δὲ καὶ τὸ λογιστήριον τὸ στρατιωτικὸν καὶ τὸ ἵπποτροφεῖον; vgl. Kistler 2006: 69; etwas vorsichtiger auch Charles 2008b: 10 Anm. 5. Für die Ptolemäer äußert Casson, 1993: 250 f., ebenfalls die Vermutung, dass eine Züchtung versucht wurde, jedoch ohne Quellenbeleg.